



Meinhard Creydt

Die Armut des kapitalistischen Reichtums und das gute Leben

Ökonomie, Lebensweise und Nachhaltigkeit

 oekom

Meinhard Creydt
**Die Armut des kapitalistischen Reichtums
und das gute Leben**

Ökonomie, Lebensweise und Nachhaltigkeit

ISBN 978-3-96238-004-5

212 Seiten, 14,8 x 21 cm, 19,00 Euro

oekom verlag, München 2017

©oekom verlag 2017

www.oekom.de

5. Konsum

§ 36 Sind die Konsumenten schuld?⁴⁸

»Selbst schuld! Ob Niedriglöhne, Stellenabbau oder Umweltzerstörung: Was uns als Bürger empört, fördern wir als Kunden« (Überschrift eines Artikels in »Die Zeit« vom 8.6.2006, S. 59).

Beim »bewussten Konsum« vergegenwärtigt sich der Konsument die Voraussetzungen der Produkte und nicht nur die unmittelbaren, sondern auch die indirekten Effekte des Produkts. Die Höhe des Budgets, über das der Konsument verfügen kann, bildet eine erste Schranke für diesen Konsum. Unter guten sozialen Bedingungen und mit ökologisch verträglichen Methoden hergestellte Waren sind teurer. Allerdings ist das Totschlagargument, »der Konsument« orientiere sich nur am Preis und kaufe das Billigste, unzutreffend. »Einen 10-15 Prozent höheren Preis (z. B. bei Eiern aus Freilandhaltung – Verf.) bezahlen die Konsumenten für das bessere Produkt, so ist die Erfahrung« (Busse 2006, S. 254).

Zweitens müssten Konsumenten informiert sein über die ökologischen Effekte des jeweiligen Produkts, die Arbeitsbedingungen bei seiner Produktion u. a. Kreiß arbeitet in seinem Buch über »geplanten Verschleiß« (2014) heraus, wie den Verbrauchern zentrale Informationen vorenthalten bleiben – z. B. zur Haltbarkeit und Reparaturfähigkeit des Produkts. Der Konsument müsste für eine umfassende Beurteilung des Konsumguts die erforderlichen Informationen in zusammengefasster und gewichteter Form erhalten. Gesellschaftlich fehlt die Pflicht zu einer Kennzeichnung, die alle relevanten Informationen auf der Verpackung präsentiert, »zusammen mit einer objektiven Bewertung einer unabhängigen Kontrollstelle: alle Bestandteile, alle Zusatzstoffe, Energieverbrauch bei der Herstellung und bei der Nutzung, Prozessqualität und der Verantwortungskoeffizient des herstellenden Unternehmens« (Busse 2006, S. 269). Gerade weil solche Informationen für das Käuferverhalten allmählich eine größere Rolle spielen, kommt es zu einer Inflation von Qualitätszeichen. Vor diesem Hintergrund entsteht die Forderung, »dass ein empfehlenswertes Label nicht allein von Unternehmensseite aufgebaut werden darf. Es müssen immer auch unabhängige Organisationen daran beteiligt sein« (Ebd., S. 268f.).

Oft erweist sich die Beurteilung komplexer Produkten als alles andere als einfach. »Enron war ein CSR-Musterbeispiel (Corporate Social Respon-

⁴⁸ Zur Auseinandersetzung mit problematischen Auffassungen des Konsums vgl. Arbeitsgruppe Kritischer Konsum 2016.

sibility – Verf.), das von zahlreichen Vorsorgefonds als »alternatives Investment« beworben wurde. Wenn schon die Banken die geschönte Selbstdarstellung nicht durchschauen (wollten), wie soll es den KonsumentInnen gelingen?« (Felber 2008, S. 233).

In der kapitalistischen Marktwirtschaft fehlen die gesellschaftlichen Voraussetzungen für »bewussten Konsum«. Dessen Nichtzustandekommen bildet nicht die Ursache für die vorfindlichen Angebote. Die Konsumenten sind nicht Auftraggeber der Produktion. Ihr Budget ist abhängig von den kapitalistischen Maßstäben der Produktion. Betriebsgeheimnisse bleiben ihnen verschlossen. Der Konsum bildet eine Bedingung für die Realisierung des Mehrwerts, nicht die Ursache für die Art und Weise der Produktion. Der Schwanz wackelt nicht mit dem Hund.

§ 37 Die Kernspaltung der Existenz zwischen Produktion und Konsumtion

»Fachmenschen ohne Geist, Genussmenschen ohne Herz; dieses Nichts bildet sich ein, eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben« (Max Weber)

Die Fähigkeiten, Sinne und Reflexionsvermögen von Menschen bilden sich in der tätigen Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt. Sie entwickeln sich in der Arbeit sowie im Umgang mit durch menschliches Können geschaffenen Gegenständen und einer durch Kultivierung umgewandelten Natur.⁴⁹ Im Kapitalismus wird die Produktion zur Erzielung von Mehrwert immer weiter ausgedehnt und optimiert. Gewiss sind dabei Fähigkeiten, Sinne und Reflexionsvermögen seitens der Arbeitenden erforderlich. Sie bleiben aber dem Funktionieren innerhalb der Verfertigungs- und Verwertungsprozesse untergeordnet.⁵⁰ Letztere unterscheiden sich von Arbeiten

⁴⁹ Bspw. werden Haustiere und Kulturpflanzen aus Wildformen gezüchtet. Der gegenwärtige Wald ist eine Kulturlandschaft.

⁵⁰ »Wie kommt es«, fragte Herzog (der früher Bundespräsident – Verf.), »dass die leistungsfähigsten Nationen in der Welt es schaffen, ihre Kinder die Schulen mit 17 und die Hochschulen mit 24 abschließen zu lassen?« Für ihn seien »die Jahre, die unseren jungen Leuten bisher verloren gehen, gestohlene Lebenszeit. Die Gleichung lautete also: Die Zeit des Lernens; die ausreichende Beschäftigung auch mit Kunst, Musik, Sport; der Genuss von Freiräumen in der Zeit der Persönlichkeitsentwicklung; die Reise nach dem Abitur oder das Freiwillige Soziale Jahr – das alles ist nicht etwa gut genutzte, sondern gestohlene Lebenszeit. Sie ist verloren, weil sie nicht dazu dient, auf dem globalen Markt in Konkurrenz mit den leis-

und Tätigkeiten, bei denen es um die Entwicklung menschlich wesentlicher Vermögen geht oder um den »Weltumgang tätiger Menschen« (Goethe).

Die kapitalistische Ökonomie profitiert nicht nur von der tendenziellen Reduktion, die Arbeitenden als Arbeitskräfte zu verwenden, sondern zugleich an Kompensation verheißendem Konsum. Kontrastiv zu den instrumentellen und funktionalen Aufmerksamkeiten sowie zur verschleißenden Verausgabung entfalten sich die Angebote der Unterhaltungskultur. »An Stelle eines selbständigen, d. h. auf sich selbst gegründeten oder selbständigen Selbst, das immer nur reifen kann in arbeitender Auseinandersetzung mit der Welt, tritt hier eben ein unselbständiges, von seinen Bildern, Wünschen und Trieben mitgerissenes Selbst« (Binswanger 1947, S. 187). Diese Unterhaltungskultur ändert am Alltag so viel wie das Musikhören per Kopfhörer am Eingepferchtsein in den überfüllten Öffentlichen Personen- »nah«verkehr.

»Die Menschen haben, ehe sie die Arbeit richtig kennen gelernt hatten, die Zerstreung erfunden, als der falschen Arbeit Abspannung und Gegenteil. Hätten sie gewartet [...] so wäre die wirkliche Arbeit ihnen ein wenig erreichbarer geworden« (Rilke, zit. n. Bollnow 1956, S. 47). Rilke orientiert sich hier an so etwas wie »Lebenstätigkeit«. »Sowohl Goethe wie Marx nennen ein tätiges Leben der Menschen, das deren Vermögen leiblich, seelisch und geistig ausbildet und etwas für sie selbst und andere bewirkt, Lebenstätigkeit. [...] Lebenstätigkeit meint bei beiden, dass wir unsere Anlagen ausbilden, indem wir an der Welt mit uns tätig sind, also in einer wohl reflektierenden, immer neu zu gewinnenden Verbindung von sinnhafter Wahrnehmung, von Wissen, das in Begegnungen reift, und bewusster Tätigkeit« (zur Lippe 2012, S. 145, 143).

§ 38 Die Verselbständigung des Konsums

*»Um die Wirtschaft zu retten, muss gekauft werden, egal was«
(Dwight D. Eisenhower, Präsident der USA von 1953-1961, zit. n.
Vaneigem 1980, S. 61).*

Der Status- und Prestige Konsum, das Originalitätsstreben (u. a. im Kauf von nur in limitierter Menge angebotenen Produkten) und der snobistische Konsum kultivieren Distinktionsstrategien. Der Gebrauchswert des Konsumobjektes spielt in ihnen oft eine untergeordnete Rolle. »Die Merkmale der Kostspieligkeit werden allmählich zu Merkmalen der Schönheit. Der

tungsfähigsten Nationen« zu treten« (Stephan Hebel: Gestohlene Lebenszeit. In: Berliner Zeitung 25.05.2012, S. 4).

Gegenstand gefällt uns, weil er kostbar und deshalb ehrenvoll ist, und das Vergnügen, das er uns in dieser Eigenschaft bereitet, verschmilzt mit der Freude an seiner prachtvollen Form oder Farbe, so dass wir ein Schmuckstück oft »wahrhaft bezaubernd« finden, wo doch eine genaue Prüfung des ästhetischen Wertes höchstens die Feststellung zuließe, dass es seiner Kostbarkeit wegen ehrenvoll ist« (Veblen 1981, S. 103).

Häufig genießen Konsumenten schon das Ambiente der Geschäfte. Die Anbieter zeigen sich bestrebt, Atmosphären zu schaffen, die den Kauf zum Erlebnis machen. Die Verselbständigung des Konsums vollzieht sich hier als Bedeutungsverschiebung vom wie auch immer gearteten Gebrauchswert hin zum Käuferlebnis. Der Konsum sorgt – wenigstens in Geschäften des gehobenen Segments – für eine Erhöhung des Individuums (»Der Kunde ist König«). Er wird »mit geschäftiger Zuvorkommenheit als bedeutsame Person behandelt« (Debord 1971, § 42). Wird das Einkaufen selbst zum Erlebnis, so rückt der Impulskauf vom Laster zur Tugend vor. Man will schließlich etwas erleben und das Shopping gehört definitiv dazu. Die »verkopfte Kontrolle« gelte es zurückzudrängen. Man fühlt sich an die Maxime (eines Schlagers) erinnert: »Willst Du Deine Sinne spüren, musst Du den Verstand verlieren«. Der Erlebniskonsument möchte überwältigt werden. »Nicht er begehrt die Ware, die Ware begehrt ihn – blickt ihn an, ruft ihm nach, verfolgt ihn« (Haubl 1996, S. 219). Sparsamkeit gilt nun als eine Untugend des Lebensaufschubs und als Indiz dafür, man gönne sich nichts.

Metaphorisch wird der besondere Konsum zum Ausdruck von etwas Allgemeinem, z. B. Glück und Reichtum. Zugleich verweist der einzelne Konsum (metonymisch) auf alle anderen Konsumakte und ruft gleichsam deren Vergegenwärtigung mit auf (Lefebvre 1972, S. 129). Der Kauf selbst wird zu einem Akt der Selbstbemutterung bzw. Selbstsorge. Der Konsum gilt als Mittel des Konsumenten, sich mit ihm etwas Gutes zu tun, sich zu belohnen oder zu beschenken.

Eine Verselbständigung des Konsums findet auch dort statt, wo die Meinung herrscht, die Welt sei wenigstens in der Konsumsphäre für das Wohl des Individuums eingerichtet. Viele folgen auf Biegen und Brechen ihrem Glücksverlangen. Sie gehen dazu über, finanziell und physisch über ihre Verhältnisse zu leben. Das Versprechen »Du hast etwas vom Leben« wird auf eine selbstschädigende Weise eingelöst. Die Rücksichtslosigkeit, mit der das Glücksverlangen von der Wirklichkeit nichts wissen will, findet ihr Extrem im Drogenkonsum. Nicht die Entfaltung von Sinnen, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen in der Realität bildet das Anliegen, sondern die chemische Einwirkung auf das Bewusstsein. Auch den Drogenkonsument motiviert die Utopie des positiven Bewusstseins. Sie lautet: Egal wie

die Welt realiter aussieht, ich will mich in ihr wohlfühlen. In der Kaufsucht und auf die Spitze getrieben in der Drogensucht verselbständigt sich der bereits verselbständigte Konsum noch einmal gegen sich selbst. »Es bleibt [...], mitten im Genuss oder in der Ablenkung und Zerstreuung, ein Rest von Unbefriedigtsein wirksam, der zur Wiederholung der Fluchtbewegung zwingt, ohne dass jemals auf dieser Ebene wirkliche Sättigung, Erfüllung oder Befriedigung erreicht wird. [...] Was unternommen wird, um die Leere zu verschleichen, lässt sie unabgebaut wieder hervortreten« (Gebattel 1954, S. 226f.).

§ 39 Die Verwandlung von Momenten des Lebens in verkaufbare Erlebnisse

Die kapitalistische Ökonomie verwandelte nicht nur materielle Ressourcen in kauf- und verkaufbare Waren, sondern auch Momente des Lebens in kauf- und verkaufbare Erlebnisse. Der »Erlebnismarkt« ist ökonomisch und ökologisch ein Großverbraucher an materiellen Ressourcen und humanem Potenzial. »Heute schon gibt das reiche obere Fünftel der Weltbevölkerung für den Zugang zu kulturellen Erlebnissen genauso viel Geld aus wie für Fertigerzeugnisse und Dienstleistungen« (Rifkin 2000, S. 15). Die »Events« häufen sich.⁵¹ Immer mehr Areale werden extra auf das Erlebnis hin entworfen und gebaut: Einkaufen soll in der Shopping-Mall zum Erlebnis werden. Freizeitparks haben Hochkonjunktur.

Viele Angebote der Tourismusindustrie verdienen an einer problematischen Art des Reisens und fördern sie. Genossen wird »eine touristische Metamorphose und Neuzusammensetzung der Welt, die sich von der sozialen Realität des Besuchten abhebt und zugleich die eigene vergessen machen will, während sie doch ihre Spuren in und mit sich trägt« (Armanski 1980, S. 76). Die durch die Tourismusindustrie angebotene und geförderte Art des Reisens lebt häufig von der *Veräußerlichung*. Sie »führt die Fremde vor, aber aus dem Blickwinkel des Zurückgelassenen, an ihren Signalen orientiert, ohne sie verstehen und deuten zu können« (Ebd., S. 78). Der so bediente Tourist »hat Geld und wenig Zeit. Er kauft sich schnell das Nötige, Beweisende: schöne Natur, Archaisches, Ethnozoologisches, Religiös-

⁵¹ »Events« sollen heißen: aus unserem [...] Alltag herausgehobene, raum-zeitlich verdichtete, performativ-interaktive Ereignisse mit hoher Anziehungskraft für relativ viele Menschen. Diese Anziehungskraft resultiert wesentlich aus dem »Versprechen eines hohen, teilnehmerspezifisch vorangelegten, typischerweise verschiedene Kulturformen übergreifenden Spaß-Erlebens« (Hitzler, zit. n. Gebhardt, Hitzler, Pfadenhauer 2000, S. 53).

museales« (Ebd.). In der Art des Urlaubs, den die Tourismusindustrie oft anbietet und anregt, bewegt sich der Tourist zumeist »ähnlich einem Museumsbesuch zwischen den belebten und unbelebten Objekten, und die Worte »schrecklich« und »schön« gehen einem mit der gleichen achselzuckenden Leichtigkeit von der Lippe [...]. Die »schreckliche Armut« bleibt in der Erinnerung als Staffage eines im Großen und Ganzen gelungenen Urlaubs – gelungen in dem Sinne, dass wir etwas erlebt und genossen haben, uns frei fühlen konnten, kurz: dass etwas los war, was uns wieder ein Stück weit über die Erlebnisarmut unseres Daseins hier hinweghelfen wird« (Denkinger 1978, S. 5).

Die Orientierung auf das Erlebnis ist nicht neu. Bereits die pietistische Suche nach Erbauung war der »Versuch, im Bewusstsein etwas zu erleben, was im Sein nicht da ist« (Tillich 1995, S. 359). Neu ist die Abstraktheit des Erlebnisses, seine Trennung von religiösen, moralischen und politischen Inhalten. Neu ist mit der »Erlebnisgesellschaft« das Ausmaß, das die »Funktionalisierung der äußeren Umwelt für das Innenleben« (Schulze 1992, S. 35) erreicht. »Erlebnisgesellschaft heißt: Man sucht das Arrangement von Situationen, in denen man etwas fühlt; Situationen, in denen man in sich Resonanz verspürt, Verhältnisse, in denen man merkt, dass man noch lebt« (Prisching 2006, S. 113).

Die Erlebnisindustrie ist neu, die im Erlebnis und seiner Veranstaltung stattfindende Verselbständigung nicht. Leo Tolstoi bemerkt im 18. Kapitel seiner »Kreuzersonate« zur künstlichen Veranstaltung von Stimmungen durch Musik: »Die Musik bewirkt, dass ich mich selbst, meine wirkliche Lage vergesse; sie versetzt mich in eine andere, mir fremde Lage. Unter ihrer Einwirkung glaube ich etwas zu empfinden, was ich in Wirklichkeit nicht empfinde, etwas zu verstehen, was ich nicht verstehe, etwas vollbringen zu können, was ich nicht vollbringen kann.« Musil beschreibt das »Klavierspielen« und »alle diese Melancholien, Freudensprünge, Zornausbrüche, die man dabei durchrast, ohne dass es doch ganz wirkliche Leidenschaften wären« (Musil 1981, S. 444, s. a. S. 48).

Die Herbeiführung solcher Sinne, Empfindungen und Gefühle, die sich im Alltag nicht so »intensiv« ergeben können wie in den Erlebnis-Veranstaltungen, setzt eigene Maßstäbe. Die außerhalb dieser Events existierenden Sinne erscheinen als zurückgebliebene Geschwister oder arme Verwandte. In ihrer Aschenputteexistenz sollen sie sich nach jener Intensität sehnen, die die Veranstaltungen verheißen. Vom Standpunkt des Erlebnisses aus verändert sich das individuelle Sein in der Welt. Im Abfahrtsskilagerät die Landschaft zur Kulisse. »Körpersensationen beim Abfahren eines Schneehanges rücken in den Mittelpunkt. [...] Das Landschaftserlebnis wird durch ein Körpererlebnis und kontemplative Tätigkeiten werden durch

sportliche Aktivitäten ersetzt« (Bätzing-Hanzig, Bätzing 2005, S. 187). Mit den neuen Aktivsportarten werden Natur und Landschaft »auf konkrete Gebrauchsgegenstände reduziert, die nützlich zur »Produktion« von Körpererlebnissen und Körpersensationen sind, wie z. B. ein Hang zum Skifahren oder Mountainbiking, ein Gipfel als Startplatz zum Paragliding, die Meeresbrandung zum Surfen, eine Abfolge von Stromschnellen zum Rivafting usw.« (Ebd., S. 188).

Im »Erleben« verschmelzen außen- und innenbezogene Wahrnehmungen zu einer Subjektivität, in der das Sich-Selbst-Erleben dominiert. Es hat ein okkasionalistisches Verhältnis zur Welt, das Carl Schmitt bereits an der Romantik kritisierte.⁵² Für das Individuum bedeutet dies, Subjekt über »eine einfache Umkehrung« zu werden: »Es bezeichnet nur das als Welt, was ihm als Anlass eines Erlebnisses diente« (Schmitt 1919, S. 138). Diejenigen, die so vorgehen, beziehen sich auf die jeweilige Wirklichkeit mit dem Zweck, eine recht spezielle Sorte von Fähigkeiten und Sinnen zu entfalten. Sie interessieren sich für die Außenwelt nur insoweit, als sie Gelegenheit und Anlass, Bedingung und Mittel zur Selbstbetätigung und Selbsterfahrung ist. Derjenigen Realität, an der das Individuum keine Gelegenheit zu seinem Sich-selbst-Erleben findet, gilt nur eine eingeschränkte Aufmerksamkeit. Die subjektive Entfaltung gelingt einerseits nur getrennt und neben der prosaischen Realität, erfordert andererseits eine Benutzung von Momenten dieser Realität, die isoliert, aus ihrem Kontext herausgenommen und umfunktioniert werden.⁵³ Alles wirklich »Spannende« und »Ei-

⁵² »Die äußere Welt und die historische Wirklichkeit ist für die romantische Leistung nur insofern von Interesse, als sie, um jenen Ausdruck des Novalis zu gebrauchen, Anfang eines Romans sein kann: das gegebene Faktum wird nicht in einem politischen, historischen, rechtlichen oder moralischen Zusammenhang sachlich betrachtet, sondern ist Gegenstand ästhetisch-gefühlsmäßigen Interesses, etwas, woran der romantische Enthusiasmus sich entzündet. Für eine derartige Produktivität liegt das, worauf es ihr ankommt, so sehr im Subjektiven, in dem, was das romantische Ich aus Eigenem hinzutut, dass, richtig betrachtet, von Objekt oder Gegenstand nicht mehr gesprochen werden kann, weil der Gegenstand zum bloßen »Anlass« wird [...] oder wie die Umschreibungen der *occasio* bei den Romantikern lauten. Wie F. v. Schlegel seinem Bruder schreibt: alles, was wir Höheres in der Geliebten finden, ist unser eigenes Werk, die Geliebte hat keinen Verdienst daran, »sie war nur der Anlass« (Schmitt 1919, S. 122).

⁵³ »Unter [...] Modulation versteht Goffman [...] die systematische Transformation von Handlungen bzw. Ereignissen, die bereits im Rahmen eines grundlegenden Deutungsschemas sinnvoll sind, in ein Bezugssystem, das gegenüber jenem primären Deutungsschema einen andersartigen Sinnhorizont vorgibt« (Prodoehl 1983, S. 189). Die Entfaltung der verselbständigten Subjektivität funktioniert »nach dem Modell einer durchlässigen Membran, die das Äußere nur passieren lässt, indem sie es in die Dispositionsmasse der inneren [...] Vorgänge transformiert«

gentliche« finde in der Selbstbetätigung, Selbsterfahrung und Selbstverwirklichung statt. Diejenige Wirklichkeit, die dies nicht erlaubt, gilt dann als Realität, mit der notgedrungen zurechtzukommen sei. Einen emphatischeren Bezug auf sie (vgl. dazu Teil 7) verdiene sie nicht. »Ich will nicht Realismus, ich will Magie« (Blanche Dubois in »Endstation Sehnsucht«). Diese subjektive Abwertung der Wirklichkeit hat gravierende Folgen für alles Engagement, das Themen betrifft, die die instrumentelle und pragmatische Zweck-Mittel-Rationalität sowie die Leidenschaften der Unterhaltung und der verselbständigten Subjektivität(en) (vgl. a. § 63) übersteigen.

§ 40 Die Lust an selbstbezogenen Wahrnehmungen als Bestandteil von Waren-Gebrauchswerten (am Beispiel des Autos)

Kinder genießen z. B. beim Schlittenfahren oder beim Schlittschuhlaufen das Gleiten und erleben Freude dabei, sich in Geschwindigkeit wahrzunehmen. Die Erfahrung der schnellen Bewegung ist das eine. Etwas anderes stellt eine kapitalistische Warenproduktion dar, in der solche Attraktionen ein wichtiges Moment der Attraktivität des Pkw ausmachen. Während das kapitalistische Erwerbs- und Geschäftsleben die Entwicklung von Sinnen und Fähigkeiten in vielerlei Hinsicht einengt und deformiert, bekommt das Auto als Spielzeug der Konsumenten eine Bedeutung, die es erst vor diesem Hintergrund gewinnt. Das Auto ermöglicht den Genuss an der Geschwindigkeit und an eigenen automobilistischen Kompetenzen. Über die unmittelbare Nützlichkeit des Autos als Fortbewegungsmittel hinaus wird es als Objekt attraktiv, an dem sich Sinne, Fähigkeiten und Leidenschaften entfalten lassen. Bspw. geht es um die Freude am kraftvollen Motorengeräusch, den Genuss am Gleiten oder um »die Art, wie man die amerikanischen Schlitten anspringen lässt, wie sie dank Automatik [...] sanft abheben, sich ohne Anstrengung losmachen, den Raum geräuschlos verschlingen, ohne Erschütterung dahingleiten [...], stotternd, doch weich bremsen, wie auf einem Luftkissen vorwärtsgleiten.« (Baudrillard 1987, S. 79). Das »Gleiten als Bewegung« wird durch »das Kontinuierliche, Mühelose« attraktiv. »Das Gleiten gibt uns Weite. Darum sind gleitende Bewegungen meist erfreulich. Sie [...] geben ein Bewusstsein der vitalen Freiheit« (Straus 1956, S. 386).

(Ebd.). »Der Sinn, den eine Kulisse im Rahmen einer Theaterbühne besitzt, liegt nicht ihr selbst begründet, sondern ist eine Funktion des Geschehens, dem sie als Material bzw. als Schauplatz und Symbolhintergrund dient« (Ebd.).

Bei vergleichsweise teuren Autos lassen sich allerhand Extraeffekte genießen. In einem Bericht über den »Touareg Hybrid« heißt es: »Die Luftfederung, die komfortabel einstellbare, die Verbundglasscheiben, die dicken, die Sonnenstrahlen und Schall absorbierenden, sie geben Fahrer und Mitreisenden das Gefühl zu schweben, zu gleiten. Wie ein Dampfer steuert das Dickschiff durch den Verkehr. In der Stadt fühlt man sich erhaben – nicht nur dann, wenn man in manch weniger gut angesehenen Kiezen die Federung auf »Sondergelände« stellt und sich das Fahrzeug ein paar Zentimeter höher, weiter nach oben über den niederen Alltag schiebt« (Brock 2012, S. 4).

Wesentlich für die Attraktivität des Autos ist, dass der Autofahrer sich hier – im Unterschied zur Erfahrung mit der Maschinerie im Arbeitsprozess – als Subjekt der Technik erfahren kann. Die das Auto lenkende Person erhöht durch einen sanften Druck auf das Gaspedal sowie durch das Schalten die für die Fahrt genutzte Kraft des Motors und bewegt mühelos ein Vielfaches ihres Gewichts mit hoher Geschwindigkeit. Auch eine andere Kontrasterfahrung spielt für die Attraktivität des Autos eine große Rolle. Als »Unabhängigkeitsmaschine« (Schönhammer 1991, S. 157) ermöglicht es, der drangvollen Enge in Bahn und Bus zu entgehen und andere auf Abstand zu halten. Die »abgeschlossene Privatexistenz« wird nicht erst nach den Durststrecken des öffentlichen Personen»nah«verkehrs erreicht. Autofahrer können »vor der Tür des Arbeitsplatzes im eigenen Auto sozusagen zu sich selbst kommen und damit schon zu Hause, und d.h. unabhängig sein« (Kob 1966, S. 187). Der Vorstandsvorsitzende der Audi AG, Rupert Stadler, wirbt dafür anzuerkennen, »dass das Automobil und der Individualverkehr Freiheitsgüter sind, die uns Lebensqualität sichern« (Der Tagesspiegel 11.5.2011, S. 17). Kurz: »Auto ist Freiheit« (Ebd.).

Gewiss beeinträchtigen Staus die Freude am Autofahren empfindlich. Im Berufsverkehr sind sie am wahrscheinlichsten und die Möglichkeiten des Ausweichens am geringsten. 2014 entfielen im motorisierten Individualverkehr (Auto und motorisiertes Zweirad) 307,7 Mrd. Personen-Kilometer auf Fahrten, die mit dem Erwerbs- und Geschäftsleben zu tun haben, 360,6 Mrd. auf freizeit- und urlaubsbezogene Fahrten (Bundesministerium 2016, S. 225). Bei Freizeit- und Urlaubsfahrten eröffnen sich trotz aller Beschränkungen, denen Autofahrer unterliegen, Möglichkeiten der »freien Fahrt für freie Bürger«. Selbst eine Berufspendlerfahrt im eigenen Pkw ist mehr als eine reine Beförderungsfahrt. Die These »Die Emotionen entfalten sich jenseits des Gebrauchswertes. So eröffnen sie ein neues, unendliches Konsumfeld« (Han 2016, S. 65) übersieht: Der Gebrauchswert der betreffenden Waren (z. B. des Autos) besteht zu einem großen Anteil gerade in den Emotionen, die der Gebrauch dieser Waren ermöglicht. Vie-

le in der Autokultur genossene Sinne und Leidenschaften zeichnen sich durch die Vorherrschaft selbstbezogener Empfindungen aus. In kritischen Darstellungen des Kapitalismus gibt es häufig keine Aufmerksamkeit für das Phänomen der Autokultur, keine Analyse von ihr und kein Bewusstsein von der Tragweite ihrer Folgen.⁵⁴ Ebenso wenig wird systematisch zum Thema, wie diejenige verselbständigte Subjektivität, die im Kapitalismus sich entwickelt, ihn wiederum befördert. Einige Beispiele dafür wurden in Teil 5 skizziert. Wer sich nur ungenügend Rechenschaft ablegt von den Ursachen und Gründen für die Attraktivität des entsprechenden Konsums, wird sich bei der Frage schwer tun, wie sich Konsumpräferenzen überwinden lassen, die gutem Leben und Nachhaltigkeit abträglich sind.

⁵⁴ Elmar Altwater weiß in einem ausführlichen Interview über »Probleme der Autogesellschaft und mögliche Alternativen« (2010) für die Attraktivität des Autos nur zwei Motive zu nennen: Erstens die Möglichkeit für Ausflüge von der Stadt in die Natur. Auf die Frage nach der »kulturellen Seite« des Autos erörtert er zweitens lediglich, ob das Auto heute noch ein »Statussymbol« sei. Der frühere Verkehrsexperte der PDS im Bundestag, Winfried Wolf (2009), sieht die Faszination für das Auto erstens als eine Angelegenheit der Vergangenheit an, zweitens als Mackermentalität und drittens als in der Tradition des Faschismus stehend.

6 Die Auswirkungen der kapitalistischen Marktwirtschaft auf zentrale Dimensionen des Lebens

§ 41 Gegensätze und Widersprüche, in die die Individuen notwendigerweise im Kapitalismus geraten

Mit kapitalistischen Gesellschaften gehen für sie spezifische Gegensätze und Widersprüche einher, die die Individuen schwächen und verwirren. In jeder der verschiedenen gesellschaftlichen Sphären (Produktion, Märkte, Konsumtion) werden »höchst prekäre Balanceakte« erforderlich. In der Sphäre des Kaufs und Verkaufs haben die Käufer jeweils zu beurteilen, inwieweit das Angebot mehr verspricht, als es hält. In der Sphäre der Arbeit gilt es zu balancieren »zwischen partiell solidarischer Empathie gegenüber den Kooperationspartnern und festgehaltenem individuell egoistischem Lohninteresse« (Ottomeyer 1976, S. 216f.). In der Konsumtions-sphäre steht der Wunsch, die Arbeit vergessen zu können, im Gegensatz zur Maßgabe, dass die Genüsse in der Freizeit die Arbeitsdisziplin nicht beeinträchtigen dürfen.

Im kapitalistischen Erwerbs- und Geschäftsleben bewegen sich die Beteiligten in Gegensätzen zwischen Gleichgültigkeit und Identifikation, gefordertem Engagement und subjektiv nicht fordernder Tätigkeit, zwischen Verausgabung von Arbeitskraft und deren Erhaltung, Unterordnung und Selbständigkeit, Wahrnehmung von Interessen und Anpassung, Konkurrenz und Kooperation, Unabsehbarkeit der gesellschaftlichen Entwicklung und langfristiger individueller Planung (vgl. Kaplonek, Schroeter 1979).

Arbeitende haben es zum Teil mit der Erwartung »Sei originell und bleib konventionell« (Plattner 2000, S. 48) zu tun. Einerseits sind besondere Einfälle, Vorschläge und Initiativen gefragt, andererseits soll man nicht aus dem Rahmen fallen. Ein anderer Widerspruch lautet: »Sei ganz du selbst und vergiss nie, was andere von dir denken!« (Ebd., S. 53). Einerseits sollen Arbeitnehmer um des Funktionierens des Betriebs willen von ihrer Persönlichkeit absehen. Andererseits soll jeder praktisch zeigen, was (nur) in ihm steckt. Die Maxime »Sei kooperativ und setz dich durch« (Ebd., S. 64) verweist auf den Widerspruch zwischen notwendiger Kooperation auf der einen und Konkurrenz sowie Hierarchie auf der anderen Seite.

Der Unattraktivität der Arbeit entspricht die instrumentelle und auf möglichst unaufwendige Erledigung gerichtete Arbeitseinstellung. Zugleich erfordert die Arbeit als konkrete Arbeit bestimmte Fähigkeiten und Aufmerksamkeit. »Die Schwierigkeit/Unmöglichkeit, mit seinen Affekten und Bedürfnissen ganz aus der Arbeit »auszusteigen«, sie nur noch als gleichgültige Naturkraft, als Automat zu verrichten, wirft für die Arbeiten-

den Probleme auf: was Ausdruck ihrer persönlichen Integrität ist, wird zugleich zur Belastung; die (Selbst-)Wahrnehmung, dass man »mehr« und »besser« ist als die Arbeitsverhältnisse, ist Element von »Arbeitsquak« (Hoffmann) und Bestärkung zugleich« (Knapp 1981, S. 154). Arbeitsinhaltlich engagierte Einstellungen stehen in Konflikt zum Bestreben, die eigene Arbeitsleistung zu verringern, um langfristig Leistungsfähigkeit zu erhalten.

Die Schwierigkeiten wachsen in dem Maße, wie Konflikte zu Dilemmata führen. Dann lässt sich keine der beiden Seiten bevorzugen, ohne die andere, ebenso für das Individuum notwendige Seite zu vernachlässigen. Dem Interesse an einer Maximierung des Arbeitseinkommens steht bei leistungsabhängiger Bezahlung die erforderliche höhere Arbeitsanstrengung gegenüber. Es fehlt entweder an Geld oder an Ausgeruhtheit und Gesundheit. Häufig fehlt es an beidem.

Auch das Verhältnis zwischen kurzfristigen und langfristigen Interessen enthält einen Widerspruch. Man sieht sich, Frau auch, »um der kurzfristigen, d.h. individuellen Absicherung der bestehenden Lebensmöglichkeiten willen gezwungen, sich gegen die langfristigen Interessen, die systematische Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten gegenüber den beengenden Lebensbedingungen zu verhalten. So nimmt z. B. in der aktuellen Krisensituation im Allgemeinen das Konkurrenzverhalten der Kollegen untereinander spontan zu, womit sich zugleich ihre potentielle Widerstandskraft gegenüber den bedrohlichen Maßnahmen des Kapitals reduziert« (Holzkamp-Osterkamp 1984, S. 50f.).

Die individuelle Existenz in der modernen bürgerlichen Gesellschaft ist zudem durch Gegensätze *zwischen* den zentralen Sphären der Gesellschaft geprägt. Eine die Individuen belastende Unverträglichkeit besteht bspw. zwischen der Orientierung an Erwerbsarbeit und Beruf einerseits, an der Familie andererseits. Erfolg in der gegenwärtigen Arbeitswelt heißt häufig, sich monokulturell in die Themen der Arbeit zu vertiefen, immer mehr zu arbeiten und damit den Kontakt zu andersartigen »Welten« – z. B. der eigenen Kinder – zu verlieren (vgl. Anm. 78).

§ 42 Die Verselbständigung und Verfeindung der Pole von Spannungsverhältnissen

Die Spannungsverhältnisse zwischen Arbeit und Konsum (a), instrumentellem und kommunikativem Handeln (b), zwischen der Perspektive der einzelnen Akteure und den Maßgaben des Rechts (c), zwischen Unabhängigkeit und Geborgenheit (d), Veränderung und Stabilität (e) sowie zwischen Rationalität und Emotionalität (f) gewinnen im Kapitalismus eine

besondere Form. Es handelt sich dann nicht um Gegenspieler wie im Verhältnis zwischen Beuger und Strecker, sondern um einander feindlich entgegengesetzte Seiten.

- a) Das Verhältnis zwischen *Arbeit und Konsum* ist in der kapitalistischen Gesellschaft von einem Gegensatz geprägt zwischen der Überforderung und übermäßigen Beanspruchung der Menschen als Leistungserbringer einerseits, ihrer Regeneration und Entspannung andererseits. Die Überanstrengung und Erschöpfung legen eher passive und auf sofortige Befriedigung orientierende Mentalitäten nahe. Die übermäßige Beanspruchung in der Arbeit untergräbt die für die Freizeit notwendigen Sinne und Fähigkeiten. Umgekehrt stellen viele der mit dem Konsum verbundenen Mentalitäten und Genüsse in der Arbeit notwendigen Bedürfnisaufschub und die »Frustrationstoleranz« infrage. Die Gegensätze zwischen diesen Orientierungen schwächen und verwirren die Betroffenen. In der Bequemlichkeit des Konsumismus einerseits und der Daseinsweise des worcaholic andererseits bestehen die einander ergänzenden Vereinsseitigungen im Verhältnis zwischen Konsum und Arbeit.
- b) Die Dichotomie zwischen *instrumentellem und kommunikativem Handeln* legt zwei Vereinsseitigungen nahe. Auf der einen Seite steht die Verengung auf den zweckrational-instrumentellen Bezug zu Objekten. Den Gegenpol bildet eine interaktionistische, »sozial-clinische« (Ottomeyer 1987, S. 135) Verengung – z. B. als pädagogische oder therapeutische Personenfixierung unter »Vermeidung von individuierender Gegenstands- und Produkterfahrung« (Ebd., S. 135). »Auch Umsorgen ist eine Form von Objektivieren, die kann sogar zur Bemächtigung sich festigen. [...] Sie hat aber den Nachteil, dass sie das Objekt nie weit genug isoliert, heraustrennt aus seinem Kontext und entfernt hält vom Subjekt, um es (vorübergehend oder für immer) auch aufzugeben. Das Zugreifen und das Loslassen-Können machen erst ein Objekte-Bilden im Sinne einer souveränen Aneignung, die auch wieder hergeben kann und will, aus« (Sichtermann 1983, S. 73). Ich greife dieses Thema in § 60.1 wieder auf.
- c) Für die bürgerliche Gesellschaft ist die Polarität von »*Egoismus*« und »*Altruismus*« charakteristisch. Der Egoismus knüpft an am Selbstverständnis der Bürger, die sich an ihrem, andere ausschließenden Privatinteresse orientieren. Sie blenden aus, wie ihre Sinne, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen erst durch eine gesellschaftliche Welt der Arbeiten und Sozialbeziehungen, Institutionen und Strukturen zu dem werden, was sie sind. Gegen den »Egoismus« profiliert sich der Altruismus. Allerdings ist »die Kooperation nicht unbedingt

moralisch höher zu bewerten als nicht-kooperatives Verhalten; denn sie kann auch ableiten in Konformismus, Kollusion, Feigheit und Unterwerfung unter mafiose Machtverhältnisse« (Bühl 2000, S. 63). Angesichts von Konkurrenz und Indifferenz sowie einer die Menschen abweisenden Sachlichkeit und auf der Basis des Unverständnisses für die Ursachen dieser unerfreulichen Phänomene kommt es zu Normen einer Gemeinsamkeit, die Belange der Individuen hinterrücken. Viele Familien und die »Sozialpartnerschaft« sind Beispiele dafür. Gegen den Individualismus hilft das Plädoyer für Gemeinschaft nur bedingt. Es sind gerade deren problematische Momente, die den Individualismus attraktiv machen.

Gewiss ist der Kampf, den der Altruismus gegen die partikulare Vorteilsnahme zulasten anderer führt, nicht grundlos. »In der bürgerlichen Gesellschaft ist jeder sich Zweck, alles andere ist ihm nichts. Aber ohne Beziehung auf andere kann er den Umfang seiner Zwecke nicht erreichen; diese anderen sind daher Mittel zum Zweck des Besonderen« (Hegel 7, S. 339f.). Die individuelle Vorstellung vom Privatinteresse (»Unter'm Strich zähl ich« – Postbank) kann sich leicht gegenüber dem System des Privatinteresses und den Erfordernissen dieses Systems verselbständigen. Insofern der Bürger sein Privatinteresse aus einer Erste-Person-Perspektive wahrnimmt, erfährt er die Teilhabe am System des Privatinteresses als Beschränkung seiner Anliegen durch diverse Regeln des Warentausches und Privateigentums. Die Verselbständigung der subjektiven Vorstellung vom Privatinteresse führt in einer gemäßigten Form zum Eigensinn eines anarchischen Individuums. Es nimmt daran Anstoß, dass die Tauschprozesse auf dem Markt und das Recht sich gleichgültig zu seiner Besonderheit verhalten.⁵⁵ Der Vertrag als Normalform der Geschäftsbeziehungen setzt die Interessen noch in ihrer Übereinkunft als einander entgegengesetzt voraus. Nutzen des einen bedeutet dann oft Nachteil des anderen. Also liegt es nahe, dass die Individuen ihre Interessen ohne den Umweg über die allgemein dafür vorgesehenen Mittel und Formen durchzusetzen versuchen.

Die Verabsolutierung des unmittelbaren Egoismus sieht davon ab, dass im verallgemeinerten Warentausch die Individuen jeweils ihren Eigennutz, ihren Sondervorteil, ihr Privatinteresse verfolgen, *indem* jedes Individuum »dem anderen dient, um sich selbst zu dienen« (Marx 1974, S. 155). Die Reziprozitätsnorm und die Achtung der

⁵⁵ Für die Zwangsneurose ist der Widerspruch von subjektivem Eigensinn und der Bejahung übergeordneter Normen charakteristisch. Der Betroffene unterwirft sich einer Ordnung und definiert sie zugleich sehr privat bzw. idiosynkratisch.

rechtlichen und staatlichen Voraussetzungen des Systems der Marktwirtschaft hegen den unmittelbaren oder einseitigen Egoismus ein. Sie tun dies, ohne diejenige Motivlage des Privatinteresses zu überwinden, die aus Kooperation eine *antagonistische* Kooperation macht: Auf Märkten bildet »die wechselseitige und allseitige Abhängigkeit der gegeneinander gleichgültigen Individuen ihren gesellschaftlichen Zusammenhang« (Ebd., S. 74).⁵⁶ Die »verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Zusammenhangs« gelten dem Individuum »als bloßes Mittel für seine Privatzwecke, als äußere Notwendigkeit« (Ebd., S. 6).

Eine förderliche Bedingung für die Emanzipation des jeweils besonderen Privatinteresses vom System der kapitalistischen Ökonomie besteht im Unterschied zwischen der Akteurperspektive des von sich ausgehenden Subjekts (Erste-Person-Perspektive) und der dezentrierten Außenperspektive. »In der Bewegung des gesellschaftlichen Kapitals – d.h. der Gesamtheit der individuellen Kapitale – stellt sich die Sache anders dar, als sie sich für individuelles Kapital, besonders betrachtet, also vom Standpunkt jedes einzelnen Kapitalisten darstellt« (MEW 24, S. 384). Ein Beispiel: Jeder einzelne Unternehmer möchte für *seine* Arbeiter möglichst wenig Lohn zahlen, zugleich ist für seinen Absatz eine möglichst hohe Nachfrage, d. h. möglichst hohe Lohnzahlungen der anderen Kapitalisten an *ihre* Arbeiter von Vorteil. Die Sicht der Akteure auf ihr interessegeleitetes Handeln und das Begreifen ihrer Handlungen als Momente einer ihnen faktisch übergeordneten Struktur unterscheiden sich im Kapitalismus ums Ganze. Häufig dominiert im Bewusstsein die Akteurperspektive.⁵⁷

Den meisten leuchtet ein, dass die Überwindung der Willkür – also der Durchsetzung des eigenen Zwecks ohne die Berücksichtigung des anderen Subjekts mit seinen Zwecken – und der Verzicht auf kurzfristige Vorteilsnahme, Übervorteilungen, Vertragsverletzungen oder offene Gewalt letztlich auch im eigenen Interesse liegen: Im

⁵⁶ Es »wächst mit der Entwicklung der Geldverhältnisse [...] der allgemeine Zusammenhang und die allseitige Abhängigkeit in Produktion und Konsumtion zugleich mit der Unabhängigkeit und Gleichgültigkeit der Konsumierenden und Produzierenden zueinander« (Marx 1974, S. 78f., vgl. a. S. 74).

⁵⁷ Die »Bewegung des vereinzelt Kapitals« bietet »andere Phänomene dar als dieselbe Bewegung, wenn sie unter dem Gesichtspunkt eines Teils der Gesamtbewegung des gesellschaftlichen Kapitals [...] betrachtet wird«. Letztere »löst Probleme, deren Lösung bei der Betrachtung des Kreislaufs eines einzelnen individuellen Kapitals vorausgesetzt werden muss, statt sich daraus zu ergeben« (MEW 24, S. 101).

Unterschied zu einer Raub- und Abenteuerwirtschaft lassen sich die Geschäfte in dauerhaften und gesicherten Bahnen langfristig ertragreicher realisieren. Eine Minderheit allerdings sieht das anders. Die Übervorteilung des anderen mag zunächst noch im Rahmen der trickreichen Ausnutzung von Tauschverhältnissen stattfinden. Um Tausch handelt es sich dann nur noch der Form nach. Faktisch findet nun Übervorteilung und einseitige Aneignung zulasten anderer statt. Für das aggressiv-entwertende Empfinden und Verhalten sowie für psychopathisches Handeln ist eine Radikalisierung charakteristisch. Sie geht von der Eigennützigkeit als Motiv zum Eingehen von Transaktionen über zur Position »Ich darf alles« oder »Ich nehme mir, was ich brauche«. Das kriminelle Handeln bildet eine weitere Steigerungsstufe des Gegensatzes zwischen dem exklusiven Interesse des Einzelnen und vertragsförmigen Transaktionen. Das bürgerliche Recht verhindert nicht das Verbrechen, sondern gehört zu einer Gesellschaft, die es gerade wahrscheinlich macht.

- d) In der modernen bürgerlichen Gesellschaft vertragen sich das Bedürfnis der Individuen nach Unabhängigkeit und das Bedürfnis nach Vertrautheit und Beheimatetsein oft nicht miteinander. Balint (1972) unterscheidet zwischen oknophiler und philobater Existenz. Oknophil bezieht sich auf das griechische Verb *okneo* = zögern, sich anklammern, philobat auf das Verb *batein* = gehen. Der Philobat liebt die Bewegung. Das Individuum im oknophilen Modus fühlt sich ohne vertraute innere und äußere Objekte verloren. Geborgenheit ist ihm wichtig, während das Individuum im philobaten Modus Freiheit und Unabhängigkeit bevorzugt. Die Welt besteht für es aus freundlichen Weiten, die mehr oder weniger mit gefährlichen und unvorhersehbaren Objekten durchsetzt sind. Raeithel (1981) zeigt, wie relevant die Begriffe oknophil und philobat sind für die Analyse der Unterschiede zwischen der Lebensweise und Subjektivität in den USA und in Europa.

Im Vergleich zum oknophilen Modus ist der depressive Lebensstil extremer. In ihm herrscht die Angst vor Verselbständigung, Ungeborgenheit und Isolierung.⁵⁸ Radikaler als der philobate Modus fällt der (nicht mit Schizophrenie zu verwechselnde) schizoide Lebensstil aus. In ihm dominiert die Angst vor Abhängigkeit, Ich-Verlust und Hingabe. Dass das Spannungsverhältnis zwischen der Selbständigkeit des Individuums und der Bindung zu nahen Mitmenschen so

⁵⁸ Für eine Skizze der Zusammenhänge zwischen moderner bürgerlicher Gesellschaft und Depression vgl. Creydt 2012.

oft misslingt, hat Ursachen, angesichts derer eine psychologische und moralische Herangehensweise zu kurz greift. Das Privateigentum, der Gegensatz zwischen Produktion und Konsumtion sowie die Konkurrenz bilden den Hintergrund dafür, dass die Bindung und das Instrumentalisiertwerden oft nicht zu unterscheiden sind. Bereits im Verhältnis zwischen Eltern und Kind bekommen letztere oft unbewusste Aufträge und Zuschreibungen. Das wiederum fördert Vorbehalte gegen Bindungen.

- e) Ein anderer Gegensatz besteht zwischen Veränderung und Stabilität. Im Kapitalismus entstehen einerseits viele Vorbehalte gegen permanente Veränderung. Als schützend wird dann ein Sich-Einschließen in die Grenzen der Ordnung wahrgenommen. Der Betroffene fügt sich in ein Leben, das festgelegt und festgehalten ist durch »unelastische Begrenzungen, die zu transzendieren allemal gleichsam ein Schwindeln erzeugt« (Tellenbach 1983, S. 110). Er bleibt im unablässigen Bestreben stecken, »sich von einem Platz, von den umgebenden Dingen und gewohnten Handlungen eine Identität zusprechen und bestätigen zu lassen, die nur ungerne und schwer aufgegeben wird« (A. Kraus, zit. n. Tellenbach 1983, S. 111f.). Ängstigen sie sich davor, infrage gestellt zu werden, kommt es zur krampfhaften Sicherung und zur »Verfestigung und Beharrung«, so dass die »weitere Selbstausscheidung stillgestellt wird« (Pfänder 1933, S. 266f.).

Im zwanghaften Lebensstil, der oft mit einer zwangskranken Subjektivität verwechselt wird, sich aber von ihr ums Ganze unterscheidet,⁵⁹ dominiert die Angst vor Verwandlung und Unsicherheit. Im histrionischen⁶⁰ Lebensstil herrscht die Angst vor Endgültigkeit,

⁵⁹ Die alte deutsche Psychiatrie ging von der zwanghaften Persönlichkeitsstruktur als Grundlage der Erkrankung aus. Im Unterschied dazu galt der angloamerikanischen Psychiatrie schon früh die Zwangskrankheit als Angsterkrankung. Unterschieden wurde hier zwischen Zwangssymptomen und Persönlichkeitsmerkmalen. Zwangskranke empfinden »ihre« Zwangshandlungen als unsinnig, ich-fremd (ich-dyston), während zwanghafte Personen ihr zwanghaftes Tun als angemessen und ich-synton auffassen. Nur etwa 10 Prozent aller Zwangskranken weisen Merkmale der zwanghaften Persönlichkeitsstörung auf (Benkert, Lenzen-Schulte 1997, S. 21).

⁶⁰ Im histrionischen Stil (von englisch *histrionic* »schauspielerisch, theatralisch, affektiert« und lateinisch *histrion* »Schauspieler«) will das betroffene Individuum sich immer neu erfahren, verändern und erfinden. Was man ist und tut, erscheint dann als kleiner Vorgeschmack des Reichtums, der einem eigentlich möglich sei. Die jeweilige Gegenwart in ihrer Begrenztheit sei nicht ernst zu nehmen – im Unterschied zur unendlichen Freiheit des (an keiner Vorstellung von Vollendung orientierten) Werdens. Niemand muss dann mehr Farbe bekennen oder sich vergegenwärtigen,

Festgelegtsein und Unfreiheit. Tatsächlich mangelt es nicht an Ursachen für die Stagnation von Individuen. Der konjunktivische und episodische Lebensstil führt allerdings in ein Dilemma: »Die Postmoderne ist der Punkt, wo das moderne Freisetzen aller gebundenen Identität zum Abschluss kommt. [...] Im Augenblick des höchsten Triumphs muss Befreiung erleben, dass sie den Gegenstand der Befreiung vernichtet hat. Je freier die Entscheidung ist, desto weniger wird sie als Entscheidung empfunden. Jederzeit widerrufbar, mangelt es ihr an Gewicht und Festigkeit – sie bindet niemanden, auch nicht den Entscheider selbst; sie hinterlässt keine bleibende Spur. [...] Freiheit gerät zu Beliebigkeit« (Bauman 1993).

Einer gelungenen Gegenwart schadet das mit der Moderne verbundene Leitbild eines linearen Fortschritts. Ihm gilt jedes Spätere als besser als das Frühere und das Morgige als attraktiver als das Heutige sowie das Übermorgige als Überbietung des Morgigen. »Das (spät)moderne Subjekt kommt niemals an den Punkt, alt und lebensgesättigt zu sterben, [...] weil alles, was es erlebt hat, längst überholt worden ist durch neue und gesteigerte Erlebnis-, Ereignis- und Erfahrungsmöglichkeiten« (Rosa 2005, S. 294). Das Neue erscheint als pauschal vorzugswürdig. Alles steht dann unter dem Vorbehalt der Vorläufigkeit. Probleme gelten als Resultat eines Mangels an Neuheit(en). Das »volle Kraft voraus« verbietet Rücksicht. Die Fixierung auf die Zukunft hat etwas Manisches. Ebenso wie der Traditionalismus lässt sein einfaches Gegenteil, die Beschleunigung, kein gelingendes Gefüge von Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft zu.

- f) In modernen und kapitalistischen Gesellschaften dominiert die Tendenz zur Affektneutralität. In den Sphären der Technologien und des Rechts herrscht »eine kühle, rationale und distanzierte Beziehung zu dem, was nun als Wirklichkeit gilt: den Tatsachen« (Böhme 1985, S. 18). Damit koexistiert die Intensivierung von Gefühlen in für sie reservierten Sphären der Zwischenmenschlichkeit (Freundschaft, Liebe, Familie) und Kultur. Gefühle erfahren auch dadurch eine Aufwertung, dass die problematischen Seiten der Realität mit abstraktem Denken und universeller Vernunft gleichgesetzt werden. Der demgegenüber zu schützende und zu kultivierende Einzelne sei in Gefühlen präsent. »Ich fühle, also bin ich.« Das Gebilde der Aristokraten erschien den Bürgern als steif, zeremoniell

was ist. Anhänger der episodischen Lebensform sind jeweils über jedes bestimmte Endliche hinaus. Kohärenz und Kontinuität gelten hier als Einengung von Vielfalt und als Aufforderung zur Selbstdogmatisierung und Psycho-Sklerose.

und bloß äußeren Formen folgend. Den Bürgern galt die innere Stimme ihres Gefühls als eine Art Schatz. Er sei niemand streitig zu machen. »Der so lange verachtete Bürger bespiegelt sich im eigenen Seelenleben und kommt sich umso wichtiger vor, je ernster er seine Gefühle, Stimmungen und Regungen nimmt. In den mittleren und unteren Schichten des Bürgertums, wo dieser Emotionalismus die tiefsten Wurzeln hat, ist allerdings der Kult der Gefühle [...] zugleich eine Entschädigung für die Erfolglosigkeit im praktischen Leben« (Hauser 1957 II, 64f.).

Die forcierte Wertschätzung des Gefühls ist komplementär zur Akzeptanz der vermeintlichen oder wirklichen »Sachzwänge«. Viele wissen den geltend gemachten Sachzwängen und den Ideologemen, die problematische Gesellschaftsstrukturen weißwaschen, nicht zu widersprechen. Oft nehmen Legitimationen den Verstand in Beschlag. Die entsprechende »Vernunft« fordert dazu auf, die Aufregung über die Probleme als irrational aufzufassen und zu unterlassen. Unnötige »Aufregungsschäden« gelte es zu vermeiden. Probleme, die das Individuum zu erleiden hat, werden dann als mindere Nebenfolge von etwas eigentlich Begrüßenswertem oder als so unvermeidbar wie das schlechte Wetter verstanden. Zugleich koexistiert mit dieser »sei-vernünftig«-Akzeptanz das Unbehagen oder der Schmerz angesichts der Probleme. Unbehagen und Schmerz äußern sich dann emotional. Der so zustande kommende Gegensatz zwischen Verstand und Gefühl erschwert die Vergegenwärtigung der eigenen Wirklichkeit.

Abschließend sei drei möglichen Missverständnissen vorgebeugt. Erstens: Nicht behauptet wird hier, alle Mitglieder moderner kapitalistischer Gesellschaften würden sich auf dem einen oder dem anderen Pol der genannten Gegensätze befinden. Die Integration, die das Individuum selbsttätig immer wieder neu probieren muss, gelingt faktisch weniger oft, als es diejenigen annehmen, die von der Ichintegration als selbstverständlicher Leistung ausgehen. Sie fassen die Gegensätze und Widersprüche, mit denen es die Integration zu tun hat, als Herausforderung der individuellen Lebensführung auf und nicht als Überforderung. »Das Ziel der »gut integrierten Persönlichkeit ist verwerflich, weil es dem Individuum jene Balance der Kräfte zumutet, die in der bestehenden Gesellschaft nicht besteht und auch gar nicht bestehen sollte, weil jene Kräfte nicht gleichen Rechtes sind. Man lehrt den einzelnen die objektiven Konflikte vergessen, die in jedem notwendig sich wiederholen« (Adorno 1979, S. 65f.). Als Identität wird dann gesucht und gepflegt, was zugleich den Zwang darstellt, die stattfindende individuelle Existenz als »eigenes« Leben zu leben, wenn nicht sogar zum

eigenen »Entwurf« umzudeuten, wenigstens aber subjektiv Ordnung zu bewerkstelligen – bei objektiv-gesellschaftlicher Unordnung und untereinander nur schwer oder nicht zu vereinbarenden Handlungsanforderungen sowie undurchsichtigen Voraussetzungen und unabsehbaren Konsequenzen. Nicht nur die unzureichende individuelle Identität oder ihr Misslingen führen zu Problemen. Die individuelle Identität selbst stellt in der kapitalistischen Gesellschaft ein problematisches Ziel dar.

Zweitens: In diesem Kapitel habe ich verschiedene problematische Erlebens- und Verhaltensweisen angesprochen. Es handelt sich um den psychopathischen Modus (c), um die oknophile und philobate Existenzweise (d) sowie um einen zwanghaften und histrionischen Lebensstil (e). Um eine Erklärung des *individuellen* Auftretens der angeführten Modi des Verhaltens und Erlebens geht es hier nicht. Dafür müsste die Entwicklung des jeweiligen Individuums zum Thema werden. Meine telegrammstilartige Skizze der psychisch problematischen Daseinsweisen bezieht sich auf eine andere Abstraktionsebene. Ihr Thema bilden die grundlegenden *Formierungen* der Entwicklung der individuellen Subjektivität, wie sie mit einer bestimmten Gesellschaftsform gegeben sind. Die These lautet: Aus der kapitalistischen Ökonomie resultieren Gegensätze und Widersprüche, die die Spannungsverhältnisse in der individuellen Existenz (bspw. zwischen Unabhängigkeit und Geborgenheit) so zuspitzen und verformen, dass sich ihre Pole nicht mehr wie bspw. Strecker und Beuger in einem gegenseitig förderlichen Verhältnis zueinander verhalten. Die angeführten psychisch problematischen Erlebens- und Verhaltensmodi beschreibe ich als Ergebnis der Verselbständigung und Verfeindung der beiden Seiten des jeweiligen Spannungsverhältnisses gegeneinander.

Drittens: Aus Platzgründen ist es hier nicht möglich, aus den Gesellschaftsstrukturen zu erklärende problematische Formen der Subjektivität und Lebensweise in kapitalistischen Gesellschaften von solchen in feudalen Gesellschaften zu unterscheiden. Diese Unterscheidung wäre hilfreich, um einer weit verbreiteten Vorstellung zu widersprechen. Ihr zufolge hätten »die Menschen« in ganz verschiedenen Epochen ähnliche Probleme (der allgemeinen Natur des Menschseins) zu bewältigen. Gurjewitsch (1978) und Oesterdieckhoff (1992) vergegenwärtigen massive Probleme, die für die Lebensweise der Individuen im europäischen Mittelalter typisch waren. Diese Probleme unterscheiden sich ebenso ums Ganze von Problemen »moderner« Menschen wie die damaligen gesellschaftlichen Formen der Subjektivität von den gegenwärtigen.